Werk

Titel: Bernstein, Ed., Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialde...

Autor: Diehl, Karl

Ort: Jena

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616359_0073|log16

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Nachdruck verboten.

Litteratur.

I.

Ed. Bernstein, Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie.

Stuttgart (Dietz) 1899.

Besprochen von Karl Diehl (Königsberg).

Die hier zu besprechende Schrift Bernstein's ist bereits in einer großen Anzahl deutscher und außerdeutscher politischer Zeitungen, Parteiversammlungen und Debattierklubs zum Gegenstand eingehendster Kritik gemacht worden; die Debatte drehte sich meist um den Punkt, welche Umwandlungen voraussichtlich innerhalb der sozialdemokratischen Partei durch das Erscheinen dieses Buches zu gewärtigen seien, wie die Taktik und das Programm der deutschen Sozialdemokratie und verwandter ausländischer Parteien hierdurch modifiziert werden könnten, ob noch die Autorität der alten Führer Bebel, Liebknecht, Kautsky gewahrt bleibe, oder ob das Gros dieser Partei der neuen Lehre Bernstein's folgen werde. Es ist hier nicht der Ort, in diese Kontroversen des näheren einzutreten: an dieser Stelle kann es sich vielmehr hauptsächlich nur um die Frage handeln, inwieweit die wissenschaftliche Erkenntnis durch Bernstein's Buch eine Förderung erfahren hat. Die Sozialdemokratie als politische Partei hat für die Nationalökonomie überhaupt kein Interesse, ebensowenig wie etwa die freisinnige Partei oder das Centrum. Aber jede politische Partei hat eine gewisse Weltanschauung und in der Regel auch eine bestimmte Auffassung von wirtschaftlichen Fragen — nur in letzterer Hinsicht hat die Sozialdemokratie Bedeutung für die politische Oekonomie. Jede sozialdemokratische Partei vertritt irgend eine Nüance des Sozialismus; diese letztere wirtschaftstheoretische Richtung auf ihre wissenschaftliche Fundamentierung zu prüfen, ist Aufgabe der nationalökonomischen Wissenschaft. — Wie es nur Eine Wahrheit giebt, so giebt es auch nur Eine nationalökonomische Wissenschaft; es ist daher immer zweideutig, von einer „bürgerlichen" und einer „sozialistischen" Nationalökonomie zu reden. Fragen wir nach dem Gewinn, den die politische Oekonomie durch daß Bernstein'sche Buch zu verzeichnen hat, so kann die Antwort nur günstig ausfallen: Bernstein hat eine scharfsinnige und gründliche Kritik an verschiedenen Hauptsätzen der marxistischen Lehre geübt, die bisher in Praxis und Theorie für die deutsche Arbeiterbewegung unbedingt maßgebend waren, und selbst in den Ländern, wo die Taktik der Sozialdemokratie im offenbaren Widerspruch zur marxi-

stischen Doktrin stand, dennoch in diesen Kreisen als theoretisch unanfechtbare Grundlage galt. — Für die Leser der „Neuen Zeit" bietet Bernstein nichts wesentlich Neues, denn in zahlreichen Artikeln dieses Hauptorgans des wissenschaftlichen Marxismus hatte Bernstein bereits die meisten Ideen entwickelt, die jetzt in der Broschüre zusammengefaßt und systematisch dargestellt sind. Die Ergebnisse der Bernstein'schen Forschungen können die sog. „bürgerliche" Nationalökonomie nur mit größter Genugthuung erfüllen: denn hier kommt ein Schriftsteller, der ganz und gar im Geiste der sozialistischen Ideen lebte, auf Grund fortgesetzter Prüfung und emsiger Studien zu Resultaten, die vielfach genau mit der Kritik übereinstimmen, welche die so vielgeschmähte Bourgeois-Oekonomie bereits ausgesprochen hatte. Damit soll Bernstein in keiner Weise die Originalität abgesprochen werden. Die Art und Weise seiner Untersuchungen, die Beweisführung im einzelnen ist durchaus selbständig, wie er auch vermöge seiner Kenntnis speciell der englischen Arbeiterbewegung in vielen Abschnitten seiner Schrift durchaus neue Aufschlüsse giebt: aber die letzten Ergebnisse seiner Kritik sind thatsächlich doch nur Bestätigungen der von der neueren nationalökonomischen Wissenschaft, speciell vom deutschen „Kathedersozialismus" an der marxistischen Theorie geübten Kritik. — Alle Arbeiten Bernstein's zeichnen sich durch unbedingte Objektivität aus und so konnte man mit Interesse verfolgen, wie Bernstein mit derselben Neutralität auch der marxistischen Doktrin kritisch gegenübertrat und auch solchen Sätzen, die bisher als ganz zweifellos richtig von den Epigonen des Karl Marx, auch von Bernstein selbst, angenommen wurden. An manchen Stellen seiner Schrift scheint uns Bernstein sogar in seiner Kritik von Marx zu weit zu gehen; namentlich wo er Marx Halbheiten, Widersprüche und Rückfälle in den „Utopismus" vorwirft. Bernstein kann jedenfalls fortan nicht mehr zu den Marxisten gerechnet werden und der sog. wissenschaftliche Sozialismus hat einen seiner talentvollsten, klarsten und gelehrtesten Anhänger verloren. — Aber — wird man vielleicht erwidern: ist dies nicht zu viel behauptet? Hat es nicht in den letzten Jahren schon mannigfache Angriffe gegen die marxistische Doktrin gegeben, trotzdem die betreffenden Kritiker ruhig weiter ihrer „Schule" angehörten und liegt hier nicht bloß eine durchaus notwendige Fortbildung der marxistischen Lehre in Einzelheiten vor? Ja, auf Marx selbst könnte hingewiesen werden, der gegen das eherne Lohngesetz polemisierte, das früher zum Inventar der sozialdemokratischen Partei gehörte und auf die Preisgabe der „Verelendungstheorie" seitens einiger Marxisten. Dieser Einwand würde nicht zutreffen: das eherne Lohngesetz, sowie es bis zum Jahre 1891 im sozialdemokratischen Progamm figurierte, war von vornherein nicht marxistisch; Marx konnte mit Recht schon im Jahre 1875 gegen dieses sog. Gesetz polemisieren — wenn man überhaupt aus Marx' Kapital ein ehernes Lohngesetz herauslesen will, so würde es jedenfalls einen durchaus anderen Inhalt haben müssen, als ihm in Lassalle's Fassung zu Teil wurde. Die Beseitigung dieser Doktrin bedeutete also keineswegs die Preisgabe eines wichtigen theoretischen Bestandteils des Marxis-

mus, sondern war nur die Abwendung von Lassalle'schen Ideen zu Gunsten der radikaleren Marx'schen Auffassung. — Aber in neuerer Zeit hat namentlich der Bruch mit der „Verelendungstheorie" so viel Aufsehen hervorgerufen. Die Erklärung Schönlank's aus dem Jahre 1897: „Die lange durch unsere Partei gelaufene, auch im ersten Teile des Erfurter Programmes noch aufbewahrte Ansicht von der sich stetig verschärfenden Verabredung ist nicht mehr zu halten ... das Niveau der Volksmasse hat sich in der modernen Entwickelung etwas gehoben; auch die deutsche Einkommensteuerstatistik läßt darüber keinen Zweifel aufkommen" — wurde wohl auch als die Preisgabe fundamentaler Prinzipien der Marx'schen Lehre aufgefaßt. Unseres Erachtens mit Unrecht. Schönlank's Erklärung und ähnliche Aussprüche anderer Parteiführer sollen gewiß nicht in ihrer Tragweite unterschätzt werden; aber am Fundamente der Marx'schen Lehre wurde dadurch nicht gerüttelt. Es wurde nun an Stelle sehr pessimistischer Deutung gewisser Marx'scher Sätze eine optimistischere Deutung gegeben. So gut wie Marx selbst von der durch die Arbeiterschutzgesetze bewirkten „physischen und moralischen Wiedergeburt" der Arbeiter sprach, hätte er auch, ohne seine Grundanschauung aufzugeben, eine gewisse Erhöhung der Lebenshaltung der Arbeiter zugeben können. Es steht dies weder im Widerspruch mit dem bekannten Satze aus dem Kommunistischen Manifest: „Der moderne Arbeiter dagegen, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab. Der Arbeiter wird zum Pauper und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller, als Bevölkerung und Reichtum" — — noch mit dem Satze des Erfurter Programms: „Das Wachstum der Produktivität der menschlichen Arbeit bedeutet für das Proletariat und die versinkenden Mittelschichten — Kleinbürger, Bauern — wachsende Zunahme und Unsicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Druckes, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung". — Denn die von Schönlank behauptete Besserung in der absoluten Lohn- und Einkommenhöhe kann der Marxist ruhig zugeben und auf andere Mißstände, z. B. Arbeitslosigkeit, Krisen, Wohnungsnot etc. hinweisen. Jedenfalls lassen sich leicht bei Marx Stellen nachweisen, die eine Deutung in Schönlank's Sinne durchaus zulassen. Selbst wenn hier aber ein Widerspruch zu Marx' Anschauung gefunden werden sollte, so wäre doch nur ein Bestandteil dieser Lehre getroffen, nicht aber ihr eigentliches Fundament angetastet. Darin liegt aber das Bedeutsame der Bernstein'schen Schrift, daß sie die marxistische Doktrin in ihren Grundvesten angreift.

In aller Kürze und nur zum Zwecke, den Angriffspunkt klarzustellen, den Bernstein gewählt hat, sei der Kern der Marx'schen Theorie rekapituliert: Danach ist die Wirtschaftsweise eines Volkes die bestimmende Grundlage seines gesamten gesellschaftlichen Daseins. Die Umänderungen des ökonomischen Lebens gehen mit naturgesetzlicher Notwendigkeit vor sich und bewirken entsprechende Umänderungen der gesamten übrigen gesellschaftlichen Verhältnisse, wie Recht, Sitte, Religion, Verfassung etc. — Die moderne kapitalistische Wirtschaftsordnung ist im Absterben begriffen und zwar deshalb, weil die ihr zu Grunde

liegenden Rechtsverhältnisse den fortgeschrittenen Produktionsverhältnissen nicht mehr angepaßt sind; das Privateigentum ist unfähig, den Produktionsprozeß zu leiten, es wird das gesellschaftliche Eigentum des gesamten arbeitenden Volkes an seine Stelle treten. Durch die immer zunehmende Betriebskonzentration in einigen wenigen Riesenbetrieben und die Verdrängung der kleinen und mittleren Betriebe wird die zukünftige Expropriation zu einer sehr einfachen Sache.

Für die Bestrebungen der Sozialdemokratie folgt daraus, daß die ganze Hauptthätigkeit auf Stärkung der politischen Macht der Arbeiterklasse gelegt werden müsse, damit diese stark genug sei, das Erbe der Bourgeoisie anzutreten, wenn demnächst die kapitalistische Gesellschaftsordnung abgewirtschaftet haben wird.

Gegen diese fundamentale Anschauung, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung zu einer Konzentration in wenige Riesenbetriebe führe, ferner gegen den leitenden Grundgedanken der materialistischen Geschichtsauffassung, daß diese Entwickelung kraft immanenter Gesetze vor sich gehe, wendet sich Bernstein; es ist eine idealistische Grundstimmung in seinem Buche deutlich erkennbar. Es ist nur ein Ausdruck dieser Stimmung, wenn Bernstein am Schlusse seines Buches ausruft, daß der Sozialdemokratie ein Kant notthue, der einmal mit der überkommenen Lehrmeinung mit voller Schärfe kritisch sichtend ins Gericht geht, der aufzeigt, wie ihr scheinbarer Materialismus die höchste und darum am leichtesten irreführende Ideologie ist, daß die Verachtung des Ideals, die Erhebung der materiellen Faktoren zu den omnipotenten Mächten der Entwickelung Selbsttäuschung ist, die von denen, die sie verkünden, durch die Thaten bei jeder Gelegenheit selbst als solche aufgedeckt ward und wird (S. 187). — Wer aber den Ruf „Zurück auf Kant“ erhebt, oder, wie Bernstein sich dann modifiziert „Zurück auf Lange“, kann unmöglich mehr dem Marxismus zugehören, und somit ist Bernstein weit über das hinausgegangen, was einzelne Parteigenossen vor ihm in der Kritik von Marx geleistet haben. Wenn Bernstein öfters auf gedruckte und briefliche Aeußerungen von Engels hinweist, wo dieser auch das starre Prinzip der materialistischen Geschichtsauffassung dadurch gemildert hätte, daß er auf die Wichtigkeit ideologischer und politischer Faktoren neben den ökonomischen Potenzen hingewiesen hätte, und daraus den Schluß zieht: was Engels recht ist, ist Bernstein billig; es müsse auch ihm gestattet sein, gewisse Einseitigkeiten und Uebertreibungen Marx' auf ihr richtiges Maß zurückzuführen, so ist doch ein himmelweiter Unterschied zwischen beiden. Wenn Engels an den betreffenden Stellen solche Einschränkungen vornimmt, so geschieht dies in Zurückweisung übereifriger Marx-Kritiker, die in ihrem Widerspruch zur materialistischen Geschichtstheorie gelegentlich so weit gingen, zu behaupten, Marx habe die Bedeutung idealer Faktoren überhaupt verkannt: da galt es, die sekundäre Mitwirkung derselben hervorzuheben, ohne daß aber die „in letzter Instanz“ entscheidende Bedeutung ökonomischer Momente geleugnet wurde. Bernstein geht jedoch bedeutend weiter: seine Ausführungen sind so stark ideologisch, daß sie in der That auf eine völlige Preisgabe der Marx'schen

Grundprinzipien hinauslaufen. Wenn Bernstein eine Verschmelzung materialistischer und idealistischer Begründung des Sozialismus versucht, so ist damit der für Marx entscheidende Standpunkt aufgegeben. Jedenfalls hätte Engels niemals eine Aeußerung gethan, wie Bernstein z. B. an folgender Stelle: (S. 10) „Die Gesellschaft steht so der ökonomischen Triebkraft theoretisch freier, als je gegenüber, und nur der Gegensatz der Interessen zwischen ihren Elementen — die Macht der Privat- und Gruppeninteressen — erfordert die volle Uebersetzung dieser theoretischen in praktische Freiheit. Indes gewinnt auch hier das Allgemeininteresse in wachsendem Maße an Macht gegenüber dem Privatinteresse und in dem Grade, wie dies der Fall, und auf allen Gebieten wo dies der Fall, hört das elementarische Wollen der ökonomischen Mächte auf." — Eine Thatsache kann man jedenfalls als feststehend annehmen: Stände auf dem Titelblatt der Bernstein'schen Schrift statt des wirklichen Verfassers der Name irgend eines „bürgerlichen" Nationalökonomen angegeben, so wäre aus dem sozialistischen Lager heraus sofort der bekannte Einwand gekommen, die ganze Marx-Kritik sei haltlos, denn der Verfasser sei nicht genügend marxistisch geschult, sei in „bürgerlichen" Vorurteilen befangen, etc. „Nur der wird einen tiefen Gegner richtig verstehen" — sagt Kautsky [1]), „der es vermag, sich ganz in seinen Gedankengang hineinzuleben; seinem Gegner wird dies kaum je gelingen, und wo der Gleichdenkende, vollste Einheitlichkeit und Geschlossenheit findet, da sieht jener Widersprüche, die bloß ein Apologet oder Rabulist miteinander vereinbaren kann." — Diesem Gegner gegenüber konnte dieses alles nicht behauptet werden; denn jahrzehntelang hat Bernstein mitten in der Partei gewirkt; um so schärfer fällt daher das Urteil seiner Parteifreunde aus, dem Kautsky z. B. in folgenden Worten Ausdruck verleiht: „Völliger Mangel an Methode und ganz schiefe Auffassung und Darstellung des charakteristischen Inhaltes der marxistischen Lehre — das sind vom theoretischen Standpunkte die Hauptmerkmale der Bernstein'schen Schrift. Sie bedeutet einen entschiedenen theoretischen Rückschritt [2]).

Wir wollen an wenigen Einzelheiten, die wir aus der Fülle anregender Details schöpfen, Bernstein's Auffassung zu erläutern versuchen und einige kritische Bemerkungen daran knüpfen.

Bernstein findet vor allem Lücken und Widersprüche in der Marx'schen Theorie, ja er geht so weit, Marx direkt vorzuwerfen, seine Lehre weise den Widerspruch auf, daß peinliche, dem Bienenfleiß des Genies entsprechende Genauigkeit in der Erforschung der ökonomischen Struktur der Gesellschaft Hand in Hand gehe mit fast unglaublicher Vernachlässigung der handgreiflichsten Thatsachen (S. 25). Woher stammt dieser Widerspruch? Nach Bernstein's Meinung hauptsächlich daher, daß Marx zeitlebens in den Fallstricken der hegelianisch-dialektischen Methode gefangen gewesen sei. Gewisse falsche Prophe-

1) Bernstein und die Dialektik. Neue Zeit, 18. Jahrgang, Bd. 2, 1898/99, No. 28, S. 37.

2) Bernstein über die Werttheorie und die Klassen. Ebendort, No. 29, S. 81.

zeihungen von Marx über „nahe“ bevorstehende proletarische Revolution wären „unbegreiflich“, wenn sie nicht als das Produkt eines Restes Hegel'scher Widerspruchslogik erklärt würde. Bernstein stimmt hierin völlig mit Barth überein, der bereits in seiner 1890 erschienenen Schrift „Die Geschichtsphilosophie Hegel's und der Hegelianer bis auf Marx und Hartmann [1])“ gesagt hatte: „Der falsche Glaube an das ‚Umschlagen‘ hat Marx auch in seinen Erstlingsschriften zum falschen Propheten der Zukunft gemacht, dessen sehr zuversichtliche Weissagungen durch die Wirklichkeit widerlegt wurden.“ Wie uns scheint, hat Bernstein den Einfluß der Hegel'schen Philosopie auf Marx überschätzt. Niemand wird leugnen, daß die Hegel'sche Dialektik auf die formale Ausgestaltung der Marx'schen Gedankengänge einen sehr großen Einfluß ausgeübt hat. Marx hat nicht nur, wie er selbst sagt, „hie und da mit Hegel's Ausdrucksweise kokettiert“, sondern an entscheidenden Stellen seines Werkes die Hegel'sche Phraseologie angewandt; so z. B. wenn er die Geschichte als eine widerspruchsvolle Bewegung auffaßt, in der jede gewordene Gesellschaftsform mit Notwendigkeit nach gewisser Zeit einer anderen Form Platz machen müsse. Als „Springquell aller Dialektik“ hat Marx den Hegel'schen Widerspruch bezeichnet und das Bild vom „Umschlagen“ eines Zustandes in den anderen, die Negation der Negation u. a: kehren immerfort wieder, besonders prägnant an der Stelle [2]): „Offenbar schlägt das auf Warenproduktion und Warencirkulation beruhende Gesetz der Aneignung oder Gesetz des Privateigentums durch seine eigene, innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um.“ Aber diese Anwendung ist eine lediglich formale; die Hegelsche Philosophie war für Marx eine Durchgangsstufe in seinem philosophischen Denken und von dieser Periode her hatte er die Ausdrucksweise beibehalten; gegen das Wesen der Hegel'schen Philosophie verhielt sich Marx schon sehr frühzeitig ablehnend; dieser kritische Standpunkt tritt bereits in seinen gegen Proudhon und gegen Grün gerichteten Schriften hervor. Was die beiden Denker fundamental unterscheidet, ist, daß Hegel die Entwickelung der Geschichte als von Ideen, Marx dagegen als von materiellen Produktivkräften beherrscht ansieht. Es erscheint uns als verfehlt, Widersprüche und Irrtümer bei Marx aus seiner Anhängerschaft zu einer Philosophie erklären zu wollen, die sich auf äußerliche Anwendung einer bestimmten Ausdrucksweise reduziert. Warum geht Bernstein nicht direkt auf das Ziel nämlich die Marx eigenste materialistische Geschichtsauffassung los„ die im strikten Gegensatz zu Hegel's Philosophie steht und doch Handhabe genug bietet, Widersprüche, Halbheiten und Rückfälle in „Utopismus“ nachzuweisen. Hätte Bernstein diesen Weg eingeschlagen, so hätte er wohl besser die eigentliche Quelle der von ihm mit Recht gerügten Mängel der Marx'schen Methode entdeckt.

Noch ein zweiter Grund ist, nach Bernstein, vorhanden, warum

1) Leipzig, 1890, S. 61.
2) Das Kapital, 1. Bd., 4. Aufl., S. 546.

Marx an seiner Prophezeihung des bevorstehenden Zusammenbruches der Gesellschaftsordnung festhält — das sei der Rest von Blanquismus, der stets an seiner Theorie haften geblieben wäre. Während Marx im Beginn seiner Laufbahn durchaus „blanquistisch" gewesen sei, sei er allmählich immer mehr davon abgekommen, habe sich aber nie ganz von ihm losmachen können; vielmehr stelle seine Theorie ein Kompromiß zwischen Blanquismus und einer neuen Auffassung dar; letztere knüpfe an die von systematischen Denkern ausgeargeiteten Reformvorschläge an und sei im wesentlichen auf das Aufbauen gerichtet. Die Marx'sche Theorie suche nun den Kern dieser beiden Strömungen zusammenzufassen. „Von den Revolutionären übernahm sie die Auffassung des Emanzipationskampfes der Arbeiter als eines politischen Klassenkampfes, von den Sozialisten das Eindringen in die ökonomischen und sozialen Vorbedingungen der Arbeiteremanzipation. . . . Und welche Fortentwickelung die Marx'sche Theorie später auch erfahren hat, im letzten Grunde behielt sie stets den Charakter dieses Kompromisses bez. des Dualismus. In ihm haben wir die Erklärung dafür zu suchen, daß der Marxismus wiederholt in ganz kurzen Zwischenräumen ein wesentlich verschiedenes Gesicht zeigt. Es handelt sich dabei nicht um solche Verschiedenheiten, wie sie sich für jede kämpfende Partei aus den mit den wechselnden Verhältnissen selbst wechselnden Anforderungen der Taktik ergeben, sondern um Verschiedenheiten, die ohne zwingende äußere Notwendigkeit spontan auftreten, lediglich als Produkt innerer Widersprüche. Der Marxismus hat den Blanquismus erst nach einer Seite hin — hinsichtlich der Methode — überwunden. Was aber die andere, die Ueberschätzung der schöpferischen Kraft der revolutionären Gewalt für die sozialistische Umgestaltung der modernen Gesellschaft anbetrifft, ist er nie völlig von der blanquistischen Auffassung losgekommen." Daran hält Bernstein auch fest gegenüber dem im Jahre 1895 von Engels in seiner Neuausgabe der „Klassenkämpfe" klar formulierten Stellung, wo die alte revolutionäre Taktik gemißbilligt und dafür die Methode der Erringung politischer Macht durch den Stimmzettel empfohlen wird. Dies — meint Bernstein — beweise noch nichts — damit sei nur die Art der Gewinnung der politischen Macht revidiert; es werde die Gewinnung der ganzen Volksmasse statt kleiner Minderheiten gefordert; sei aber erst einmal die politische Macht gewonnen, so sei weiter keine Rede davon, daß an der Auffassung, daß die Verwandlung der Produktionsmittel in Staatseigentum durch einen großen revolutionären Akt vor sich gehen müsse, gerüttelt werden solle. Die Marx'sche Theorie sei am „gröbsten Fehler des Blanquismus achtlos vorübergezogen" (S. 36). Wir halten die vorstehende Charakterisierung der Marx'schen Theorie als eine halb-blanquistische für irrig — es scheint uns vielmehr, daß ein schrofferer Gegensatz als zwischen der Marx'schen und Blanqui'schen Sozialtheorie gar nicht denkbar ist. Die Blanqui'sche Richtung, die eine Erneuerung der alten Babeuf'schen Ideen darstellt, ist wesentlich negativ; nur auf die Zerstörung des Bestehenden gerichtet, hat Blanqui sich nie um den Plan künftiger sozialer Organisation gekümmert. In den beiden Bänden

hinterlassener Schriften Blanqui's, die im Jahre 1885 unter dem Titel „Critique sociale" veröffentlicht worden sind, sucht man vergebens nach irgend einer Mitteilung über positive soziale Reformvorschläge. Die Leidenschaften der Masse aufzuregen, die Besitzlosen gegen die Besitzenden aufzuhetzen, darin bestand die ganze Thätigkeit Blanqui's und seiner Genossen; bei dem Fehlen jeglicher Idee, für die sie kämpfen, hängt alles vom Erfolg oder Nichterfolg der Revolution ab, die sie anstiften. So sehen wir den alten Verschwörer in den „geheimen Gesellschaften" seine Thätigkeit entfalten: in einer an Wahnsinn grenzenden Weise wird in diesem Geheimbunde die rohe Empörung ohne jede Angabe über die Endzwecke der Verfassungen gepredigt. Die Blanquisten sind ganz erfüllt von der Erinnerung an 1793; da ihnen eine positive soziale Theorie fehlt, da sie nur auf den Umsturz der bestehenden Verhältnisse hinarbeiten, proklamieren sie je nach Zeit, Ort und Umständen: heimtückische Attentate oder offene Rebellion; darin erschöpft sich das Lebenswerk dieser Revolutionäre sans phrase. Im diametralen Gegensatz zum Blanquismus steht der Marxismus. Marx hat stets die Lehre verfochten, daß die Kräfte, die zur Umgestaltung der Gesellschaft führen, sich im Schoße der Gesellschaft selbst entfalten und es daher keiner Revolution bedarf, diese Kräfte auszulösen. Im Gegensatz zu Blanqui, der alle Hoffnung auf das Gelingen einer Rebellion setzt, erwartet Marx alles von der Evolution der wirtschaftlichen Verhältnisse. Das Wort „revolutionär" hat bei Marx' daher nur die Bedeutung, daß nicht durch irgendwelche Reformen auf dem Boden der bestehenden Rechtsordnung die soziale Umgestaltung erfolgen könne, sondern nur durch radikale Umwälzung der Grundlagen dieser Ordnung. Ob diese Umgestaltung friedlich oder mit Blutvergießen vor sich gehen würde, dies war für Marx immer eine untergeordnete Frage, eine sekundäre Angelegenheit. Während für den Blanquismus die revolutionäre Luft das Lebenselement ist, da er zunächst nichts weiter als gewaltsame Besitzergreifung und neue Verteilung des vorhandenen Gütervorrates anstrebt, steht Marx kritisch und skeptisch jeder revolutionären Bewegung gegenüber und prüft sie darauthin, ob durch sie der natürliche Entwickelungsgang zum Kollektivismus gehindert wird oder nicht. Aber nie hat Marx auf das, worauf Blanqui alles ankommt, nehmlich den siegreichen Ausgang eines proletarischen Aufstandes, irgendwelche Hoffnung gesetzt. Man kann daher die Marx'sche Doktrin unmöglich als einen Dualismus von blanquistisch-revolutionärer und sozial-evolutionärer Theorie bezeichnen; ihrem Wesen nach ist sie stets eine evolutionäre Theorie gewesen und geblieben. Daher auch die verschiedene Stellung Marx' zur revolutionären Taktik; gerade weil ihm die „gewaltsame Expropriation" nicht den Endzweck, sondern höchstens eine unter Umständen nicht zu vermeidende Methode des Kampfes war, hat er die Frage nach ihrer Zweckmäßigkeit je nach Zeit und Umständen verschieden beantwortet; die viel revolutionärere Sprache im kommunistischen Manifest von 1848 und in den „Klassenkämpfen" von 1850 erklärt sich leicht durch die damaligen politischen Verhältnisse, das revolutionäre Fieber in den

meisten Kulturstaaten und den Mangel an politischen Rechten der arbeitenden Klassen. Unter solchen politischen Zuständen schien ihm die Verweisung auf „gewaltsames“ Vorgehen notwendig; sobald sich diese Voraussetzung ändert, nämlich das „revolutionäre Fieber“ erloschen war und die ungünstigen Erfahrungen mit den Februar-, Juni- und Kommuneaufständen eine sehr deutliche Sprache redeten, andererseits aber durch das allgemeine Stimmrecht ganz veränderte politische Verhältnisse geschaffen wurden, änderte sich auch seine Taktik. Aber stets war für Marx die Frage der Revolution eine Nebensache, nicht wie für Blanqui die Hauptsache. Und wiederholt hat Marx auch selbst auf die Möglichkeit hingewiesen, daß unter Umständen sich die Umwandlung der Gesellschaftsordnung auf völlig friedlichem Wege vollziehen könne. Dies ist durchaus im Geiste der Marx'schen Doktrin. Besonders in Ländern mit rein parlamentarischer Regierung könnte sehr wohl auf gesetzlichem Wege die Reorganisation der Gesellschaft möglich sein. Sollte aber auch die von Marx erwartete Emporhebung der arbeitenden Klasse und Ablösung der bisher herrschenden Klassen mit Blutvergießen verbunden sein, so wäre dies höchstens die Begleiterscheinung einer sozialen Entwickelungsphase, nicht aber, wie bei Blanqui, die bewußte Schilderhebung einer zum Aufruhr aufgehetzten Volksmasse. Wie vollends nach der deutlichen Abweisung der revolutionären Taktik durch Marx und Engels im Jahre 1872 Bernstein noch von Blanquismus bei Marx reden kann, ist uns unverständlich. Die Bernstein'sche Auffassung kann nach gewisser Richtung hin fatale Folgen haben: Gerade wie die Ersetzung des Lassalle'schen ehernen Lohngesetzes durch die Marx'sche Theorie des Mehrwerts und der industriellen Reservearmee den Sieg einer radikaleren Richtung innerhalb der Sozialdemokratie darstellt, so bedeutet die Aufgabe der alten babouvistischen Putschtaktik zu Gunsten der politischen Organisation im Grunde ebenfalls den Umschwung zu viel radikalerer und für den Bestand der herrschenden Gesellschaft viel gefährlicherer Klassenpolitik. Denn während alle bisherigen proletarisch-revolutionären Erhebungen von der Chartistenbewegung an bis zur Kommune in kürzester Frist von der herrschenden Gewalt zu Boden geworfen wurden, hat die politische Organisation der arbeitenden Klassen bisher in Deutschland immer größere Erfolge aufzuweisen. In völliger Verkennung dieser Sachlage und auch wohl aus Scheu vor der Mühe, in den Ideenkreis des Sozialismus einzudringen, ist es immer noch in weiten bürgerlichen d. h. antisozialistischen Kreisen Mode, vor allem auf die „revolutionäre“ Bedeutung des Sozialismus im Sinne des gewaltsamen Umsturzes der Gesellschaftsordnung hinzuweisen. Mit Eifer werden aus Marx und Engels alle Stellen zusammengetragen, die auf den „gewaltsamen Umsturz“ hindeuten und dementsprechend der Kampf geführt, statt vielmehr den Kampf gegen die viel gefährlichere „Revolutionierung der Köpfe“ zu wenden, auf die es dem Marxismus vornehmlich ankommt. Statt die vielen Irrtümer in den leitenden Grundideen des Marxismus bloßzulegen, verlegt man sich auf das einfachere Verfahren, immer wieder die Gefahr der Revolution zu beschwören und dagegen die Staatsgewalt anzurufen. Es ist sehr zu befürchten, daß

diese auf bürgerlicher Seite vielfach noch vorhandene Kampfmanier durch Bernstein's Ausführungen neue Unterstützung erhält: man wird sich jetzt auf Bernstein berufen können, der Marx Hang zum Blanquismus vorwirft.

Das nun folgende Kapitel über die Marx'sche Werttheorie zeigt am deutlichsten, daß Bernstein sich augenblicklich im Uebergangsstadium eines Mannes befindet, der alten Traditionen gegenüber sich immer mehr kritisch-ablehnend verhält, sich aber doch nicht entschließen kann, mit der gewohnten Auffassung ganz zu brechen. Beim Lesen seiner Kritik der Marx'schen Werttheorie ist man öfters im unklaren darüber, ob Bernstein ein Anhänger oder Gegner dieser Lehre ist. Ja, an manchen Stellen hat man den Eindruck, als ob Bernstein meinte, die Werttheorie sei richtig, sobald sie Marx ausspricht, im Munde jedes anderen Sterblichen aber falsch. Dazu kommen einige anerkennende Worte über die Grenznutzentheorie, der Bernstein eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen scheint. Und doch giebt es keine Möglichkeit, diese beiden toto coelo verschiedenen Werttheorien miteinander zu vereinigen. Für alle „halben" Anhänger der Marx'schen Wertlehre ist es ein willkommener Ausweg, diese Theorie nach einer neueren Hypothese nur als ein „Gedankenbild" aufzufassen und dieser gemilderten Fassung pflegen sie dann ihre Zustimmung nicht zu versagen. Auch Bernstein schließt sich dieser Hypothese an; er sagt: „Wir haben gesehen, daß der Mehrwert als Realität nur dadurch gefaßt werden konnte, daß die Gesamtwirtschaft unterstellt wurde. Marx ist nicht dazu gekommen, das für seine Lehre so wichtige Kapitel von den Klassen zu vollenden. An ihm würde sich aufs klarste gezeigt haben, daß der Arbeitswert absolut nichts als ein Schlüssel ist, ein Gedankenbild wie das beseelte Atom" (S. 44). Und an anderer Stelle: „Auf diese Weise verliert der Wert, soweit die einzelne Ware oder Warenkategorie in Betracht kommt, jeden konkreten Gehalt und wird zu einer gedanklichen Konstruktion" (S. 38). Indem Bernstein die Marx'sche Werttheorie nur für die Gesamtproduktion in Anspruch nimmt, erklärt er auch den Mehrwert nur als Mehr der Werts der Gesamtproduktion der Gesellschaft über die Gesamtsumme der Löhne der Arbeiterklasse. Diese Mehrarbeit sei aber nach Bernstein ganz zweifellos: „Die Mehrarbeit ... ist eine empirische, aus der Erfahrung nachweisbare Thatsache, die keines deduktiven Beweises bedarf. Ob die Marx'sche Werttheorie richtig ist oder nicht, ist für den Nachweis der Mehrarbeit ganz und gar gleichgiltig. Sie ist in dieser Hinsicht keine Beweisthese, sondern nur Mittel der Analyse und der Veranschaulichung" (S. 42). — Wir halten diese ganze Erklärung, wonach die Marx'sche Wertlehre keine reale, sondern nur eine gedankliche Bedeutung haben soll, nur eine Hypothese, um die Wirklichkeit zu erklären, nicht aber eine Methode, um die wirklichen Preisvorgänge zu erklären, für falsch; soll überhaupt die Marx'sche Werttheorie einen Sinn haben, so kann sie nur so verstanden werden, wie sie allgemein auf Grund des 1. Bandes aufgefaßt wurde, daß die wirklichen Preisverhältnisse zwischen den einzelnen Waren dadurch erklärt werden

sollten. Allerdings wollte Marx nicht wie Owen, Proudhon und Rodbertus in seinem „Werte“ zu einem konkreten Maße einzelner Waren gelangen, aber für die Preisverhältnisse zwischen den einzelnen Waren wollte er den in letzter Instanz entscheidenden Regulator finden. Die Bedeutung der Marx'schen Wertlehre würde minimal sein, wenn sie nur als ein „Gedankenbild“ aufgefaßt wird, um sich die Vorgänge innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise „vorstellen“ zu können. Aber als im 3. Bande des „Kapitals“ sich die absolute Unmöglichkeit herausstellte, die Durchschnittsprofitrate mit der Werttheorie in Einklang zu bringen, kam Marx zu der Lösung, die Werttheorie nicht für einzelne Waren, sondern nur für die Gesamtheit der Waren gelten zu lassen. Es war dies aber ein offenbarer Widerspruch zu seinen früheren Ausführungen, ein Widerspruch, der durch keine Hypothese eines bloßen „Gedankenbildes“ aus der Welt geschafft werden kann. Bernstein meint nun: „Ob die Marx'sche Werttheorie richtig ist oder nicht, ist für den Nachweis der Mehrarbeit ganz und gar gleichgiltig“ — denn die Mehrarbeit sei „empirisch“. — Letzteres ist gewiß zuzugeben; die einfache Thatsache, daß Tausende von Menschen nicht aktiv an der Produktion beteiligt sind, zeigt, daß die Gesamtproduktion einen Ueberfluß ergeben muß, der für das arbeitslose Einkommen übrig bleibt. Aber worauf es ankommt, ist, wie diese Mehrarbeit zu erklären ist — nicht, daß sie überhaupt vorhanden. Erst dann ist Marx gerechtfertigt, wenn auch seine specielle Erklärung des Mehrwerts als stichhaltig anerkannt wird. Dazu muß aber seine Mehrwerttheorie in ihrer wirklichen Bedeutung geprüft werden, also so, daß beim Austausche einzelner Waren ein Mehrwert entfällt entsprechend der organischen Zusammensetzung der zur Herstellung der Waren verwendeten Kapitale. — Die Klarheit, durch welche sich sonst Bernstein's Ausführungen anszeichnen, fehlt in diesem Abschnitte gänzlich; es scheint, als hätte der Verf. das Wertproblem nicht scharf anfassen wollen; sehr charakteristisch hierfür ist der wiederholte Hinweis darauf, daß auch der „gesellschaftliche Bedarf“ von größter Wichtigkeit sei — er erwähnt die Bemerkung von Marx: „Die Bedingung bleibt der Gebrauchswert..., das gesellschaftliche Bedürfnis, d. h. der Gebrauchswert auf gesellschaftlicher Potenz erscheint hier bestimmend für die Quote der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit, die den verschiedenen besonderen Produktionssphären anheimfallen“ und sagt dann: „Dieser Satz allein macht es unmöglich, sich über die Gossen-Böhm'sche Theorie mit einigen überlegenen Redensarten hinwegzusetzen“ (S. 42). Aber welchen Schluß zieht Bernstein seinerseits aus alledem? Soll nun doch der „Bedarf“ in die Werttheorie einbezogen werden, oder soll es bei der objektivistischen Theorie bleiben? Auf alle diese Zweifel erhalten wir keine Antwort.

Doch da Marx selbst seinen Sozialismus nicht auf die Werttheorie gründet, sondern auf den „notwendig sich vor unseren Augen täglich mehr und mehr vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweiso“, geht Bernstein viel ausführlicher auf die Thatsachen des Wirtschaftslebens ein, auf die Marx seine Zukunfts-

prophezeiungen stützt. In den folgenden Abschnitten führt Bernstein die eigentlich entscheidenden Gesichtspunkte gegen die Marxsche Gesellschaftstheorie an; hier bringt er, gestützt auf die wirklichen Vorgänge im Wirtschaftsleben, mit authentischen Belegen aus Statistik und Geschichte die Beweise für die Unrichtigkeit der Marx-Engels'schen Behauptungen. In diesen Abschnitten ist auch deutlich der starke Einfluß zu bemerken, den die neuere Entwickelung der wissenschaftlichen Nationalökonomie, speciell des sog. Kathedersozialismus, auf Bernstein gewonnen hat. Bezeichnend ist auch, daß gegen diese Ausführungen Bernstein's aus dem sozialistischen Lager fast gar keine Einwendungen gemacht worden sind, so massenhaft sonst Angriffe gegen Bernstein von dieser Seite her erhoben wurden: es handelt sich hier eben um bestimmte Thatsachen, die überhaupt unwiderleglich sind. Gegenüber der in der Sozialdemokratie herrschenden Vorstellung, daß der Konzentration der industriellen Unternehmungen eine Konzentration des Vermögens parallel laufe, bemerkt Bernstein, daß dies keineswegs der Fall ist, und verweist z. B. auf die Form der Aktiengesellschaft, die der Tendenz: Centralisation der Vermögen durch Centralisation der Betriebe, in sehr bedeutendem Maße entgegenwirken. „Es ist also durchaus falsch", sagt Bernstein, „anzunehmen, daß die gegenwärtige Entwickelung eine relative oder gar absolute Verminderung der Besitzenden aufweist. Nicht „„mehr oder minder"", sondern schlechtweg mehr, d. h. absolut und relativ wächst die Zahl der Besitzenden" (S. 50). „Wäre die Gesellschaft so konstituiert oder hätte sie sich so entwickelt, wie die sozialistische Doktrin es bisher unterstellte, dann würde allerdings der ökonomische Zusammenbruch nur die Frage einer kurzen Spanne Zeit sein können. Aber das ist eben, wie wir sehen, nicht der Fall. Weit entfernt, daß die Gliederung der Gesellschaft sich gegen früher vereinfacht hätte, hat sie sich vielmehr, sowohl was die Einkommenshöhe, als was die Berufsthätigkeiten anbetrifft, in hohem Grade abgestuft und differenziert" (S. 51). — Daß aber die Betriebskonzentration längst nicht in dem Maße vor sich geht, wie es der Marxismus annimmt, weist Bernstein eingehend auf Grund englischer, deutscher, französischer, amerikanischer und belgischer Statistiken nach und kommt auf Grund dieser zu dem Resulate: „Wenn der unablässige Fortschritt der Technik eine Centralisation der Betriebe in einer zunehmenden Zahl von Industriezweigen eine Wahrheit ist, deren Bedeutung sich heute kaum noch verbohrte Reaktionäre verschweigen, so ist es eine nicht minder feststehende Wahrheit, daß eine ganze Reihe kleinerer und Mittelbetriebe sich neben Großbetrieben durchaus lebensfähig erweist" (S. 58). „Wenn der Zusammenbruch der modernen Gesellschaft vom Schwinden der Mittelglieder zwischen der Spitze und dem Boden der sozialen Pyramide abhängt, wenn er bedingt ist durch die Aufsaugung dieser Mittelglieder von den Extremen über und unter ihnen, dann ist er in England, Deutschland, Frankreich heute seiner Verwirklichung nicht näher wie zu irgend einer früheren Epoche im 19. Jahrhundert" (S. 65). — Aber wie steht es mit den Krisen? Sind diese nicht ein deutliches Zeichen, daß das

Fundament unserer Gesellschaftsordnung immer mehr ins Wanken kommt und schließlich diesen fortwährenden Erschütterungen nicht mehr standhalten kann? Auch in Hinsicht der Krisentheorie steht Bernstein auf einem durchaus von Marx abweichenden Standpunkte. Gegenüber der Meinung von den notwendig sich immer mehr verschärfenden Krisen weist Bernstein auf die vielen Momente hin, die gerade in der gegenwärtigen Phase der Entwickelung auf eine Abschwächung der Krisen hinwirken. Er versteht unter diesen abschwächenden Faktoren auch die Kartelle, die er wieder gänzlich anders beurteilt, als Marx und Engels. Sind für diese die Kartelle einerseits impotent als Mittel zur Linderung der Produktionsanarchie, andererseits aber als Vorstufe zukünftiger, planmäßiger, gesellschaftlicher Produktion aufzufassen, so urteilt Bernstein über die Kartelle wesentlich anders. Der kartellierte Industrieverband ist nach Bernstein ein besseres Gegenmittel gegen Ueberproduktion, als alle bisher dagewesenen. „Mit viel weniger Gefahr als der Privatunternehmer kann er in Zeiten der Ueberfüllung des Marktes zur zeitweisen Einschränkung der Produktion übergehen. Besser als dieser ist er in der Lage, der Schleuderkonkurrenz des Auslandes zu begegnen. Dies leugnen, heißt die Vorzüge der Organisation vor anarchischer Konkurrenz leugnen. Das aber thut man, wenn man prinzipiell in Abrede stellt, daß die Kartelle auf die Natur und Häufigkeit der Krisen modifizierend einwirken können" (S. 80). — Bernstein bespricht hierauf die politischen und ökonomischen Vorbedingungen des Sozialismus und giebt eine neue Definition des Sozialismus. Er meint, die genaueste Bezeichnung des Sozialismus werde jedenfalls diejenige sein, die an den Gedanken der Genossenschaftlichkeit anknüpfe, weil damit zugleich ein wirtschaftliches wie ein rechtliches Verhältnis ausgedrückt werde; dem entspräche die Bezeichung des Sozialismus als „Bewegung zu oder als Zustand der genossenschaftlichen Gesellschaftsordnung" (S. 84). Was aber die Aussicht der Verwirklichung des Sozalismus anlangt, so meint Bernstein, daß von einer sofortigen Uebernahme der gesamten Herstellung und Zustellung der Produkte durch den Staat ganz und gar keine Rede sein könne. Der Staat könnte nicht einmal die Masse der Mittel- und Großbetriebe übernehmen. Aber auch die Gemeinden, also Mittelglieder, könnten wenig aushelfen. Sie könnten allenfalls diejenigen Geschäfte kommunalisieren, die am Orte für den Ort produzieren und sie würden damit schon recht hübsch zu thun bekommen. „Aber", fährt Bernstein fort, „bildet man sich ein, daß diejenigen Unternehmungen, die bisher für den großen Markt arbeiteten, plötzlich so insgesamt kommunalisiert werden könnten? Nehmen wir nur eine mittelgroße Industriestadt, sage Augsburg, Barmen, Dortmund, Hanau, Mannheim etc., so wird wohl kein Mensch so thöricht sein, anzunehmen, die dortige Kommune könnte in einer politischen Krisis oder auch zu sonst einer Zeit alle die verschiedenartigen Fabriks- und Handelsgeschäfte jener Plätze im Einzelbetrieb übernehmen und mit Erfolg leiten. Sie würden sie entweder in den Händen der bisherigen Inhaber belassen oder aber, wenn sie diese unbedingt expropriieren wollen, die Geschäfte an Ar-

beitergenossenschaften zu irgendwelchen Pachtbedingungen übergeben müssen. So löst sich die Frage in allen derartigen Fällen praktisch in die Frage der ökonomischen Potenz der Genossenschaften auf" (S. 98).

Aus alledem ergiebt sich, daß für Bernstein die Frage der Verwirklichung des Sozialismus gleichbedeutend ist mit der Frage nach der Leistungsfähigkeit der Wirtschaftgenossenschaft und darum geht er ausführlich auf die bisherigen Erfolge des Genossenschaftswesens ein. Von den beiden Hauptformen, die hier in Betracht kommen, haben — nach Bernstein — die Produktivgenossenschaften im allgemeinen Schiffbruch gelitten, während die Konsumvereine im Laufe der Zeit sich wirklich „als eine ökonomische Potenz erwiesen, als ein leistungs- und in hohem Grade entwickelungsfähiger Organismus" (S. 96). Das moralische und ökonomische Scheitern der Produktivgenossenschaft sei aber nicht dem Mangel an Kapital, Kredit oder Absatz verschuldet, sondern in erster Linie dem „Mangel an Disciplin". Nur eine ganz nach äußerlichen Merkmalen urteilende Betrachtungsweise könne daher annehmen, daß mit der Entfernung des oder der kapitalistischen Eigentümer schon das Wichtigste für die Umwandlung der kapitalistischen Unternehmungen in lebensfähige sozialistische Gebilde geschehen sei. Lebensfähige Genossenschaften ließen sich nicht aus der Erde stampfen, bezw. per Kommando einrichten; sie müßten heranwachsen. Wo aber der Boden für sie geebnet sei, wüchsen sie auch heran. — Den Ausführungen Bernstein's über das Genossenschaftswesen wird man im allgemeinen gewiß zustimmen können; aber für die Kritik des Marxismus scheint uns damit nicht viel gewönnen; oder vielmehr der Punkt, um dessen Klarlegung es sich vor allem handelte, ist von Bernstein merkwürdig kurz behandelt. Für Bernstein ist es zweifellos, daß es ganz unmöglich sei; daß der Staat oder die Kommune die Produktion in die Hand nähme. Folglich könne — meint Bernstein — die Sache nur durch Genossenschaften in Gang gesetzt werden; da aber die Produktivgenossenschaften erfahrungsgemäß nur sehr allmählich Boden gewonnen, bedürfe es langer gewerkschaftlich-genossenschaftlicher Arbeit, um diese Organe für die zukünftige sozialistische Gesellschaft reif zu machen. Worauf es also ankam, war, zu beweisen, warum die Uebernahme der Produktion durch Staat oder Gemeinde „ganz und gar unmöglich" sei; hier hätte Bernstein viel ausführlicher in seiner Kritik sein müssen. Statt dessen liefert er eine eingehende Kritik der Produktivgenossenschaften und ihrer Schwierigkeiten, die sich eigentlich mehr gegen solche Sozialisten richtet, die à la Lassalle, Louis Blanc und wie wir hinzufügen dürfen, Bernstein, eine Art von Genossenschaftssozialismus anstreben, als gerade gegen Marx, der von dieser Art des Sozialismus nie etwas wissen wollte. Für Bernstein ist es aber derart sicher, daß der Sozialismus nur auf genossenschaftlichem Wege zu verwirklichen sei, daß er geradezu danach den Sozialismus definiert — eine Definition, die übrigens viel zu eng ist, da durch sie nur eine bestimmte Nüance des Sozialismus charakterisiert würde. Bernstein meint, die sozialistische Organisation würde genötigt

sein, die Masse der Geschäfte an Genossenschaften zu verpachten, sei es an individuelle Genossenschaften, sei es an Gewerkschaften zu eigenem genossenschaftlichem Betrieb. Dies ist jedoch nur eine Behauptung. An sich wäre eine Verwirklichung des Sozialismus wohl denkbar in Form der Einrichtung von Betrieben analog den Staatspost- und Staatseisenbahnbetrieben, also in Form von einheitlichen centralisierten industriellen Betrieben, wobei natürlich die Lohnverschiedenheiten der Staatsbetriebe zu Gunsten demokratischer Nivellierung fortfallen müßten. Zweifellos schwebten Marx und Engels derartige Organisation der Industrie in demokratischer Gestaltung vor, so wenig diese sich auch über die zukünftige gesellschaftliche Organisation geäußert haben. Hier galt es des näheren zu zeigen, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten eine derartige Organisation zu kämpfen hätte — es ist aber nicht recht einzusehen, was die Kalamität der Produktivgenossenschaften beweisen soll für die falschen Voraussetzungen des Marxismus. Der Mangel an Disciplin, den Bernstein mit vollem Recht als Hauptübelstand der Produktivgenossenschaften hinstellt, würde ja fortfallen unter einer gesellschaftlichen Regelung mit derartig straffer einheitlicher Organisation, wie sie Marx und Engels im Sinne hatten. Nicht Mangel an Disciplin, sondern gerade umgekehrt das Uebermaß von Disciplin ist es, das voraussichtlich der Marxistischen Gesellschaftsordnung bald ein Ende bereiten müßte; weil vermutlich der Mehrzahl der Genossen ein derartiger Zwang unerträglich wäre. Aber die petitio principii, daß anders als auf genossenschaftlichem Wege die Sozialisierung nicht denkbar sei, hat offenbar Bernstein veranlaßt, die Frage der Genossenschaften so unverhältnismäßig breit zu erörtern. Wenn Marx und Engels die Sozialpolitik der Kommune so wenig gut geheißen haben, so liegt dies doch offenbar teilweise daran, weil eine der Hauptmaßregeln dieser Revolutionäre darin bestand, die von ihren Eigentümern im Stich gelassenen Fabriken durch Arbeiter-Korporativgenossenschaften wieder in Betrieb setzen zu lassen. Bernstein behauptet sogar, ohne diesen Weg der genossenschaftlichen Bildung sei die Vergesellschaftung der Produktion nicht durchzuführen, außer durch „terroristische Diktatur revolutionärer Klubs“ (S. 134) aber bewiesen hat er auch diese kühne Behauptung nichts. Was er dagegen und zwar schlagend bewiesen hat, ist die große Schwierigkeit, mit der unter kapitalistischer Produktionsweise die Produktivgenossenschaften zu kämpfen haben. Bernstein folgert daraus: also müssen wir schrittweise vorgehen; Marx aber würde sagen: die Produktivgenossenschaften sind überhaupt kein Mittel, einen Schritt vorwärts zu kommen. Die Schwächen genossenschaftlicher Bildungen unter anarchischer Produktionsweise könne natürlich gar nichts beweisen gegen die von Marx vorausgesetzte planmäßige Produktion. „Es fehlt Organisation und Leitung“, sagt Bernstein; darauf würde Marx antworten; gewiß; diese Organisation soll aber auf anderem Wege, durch einheitliche Produktion von einer Centralstelle aus geschaffen werden. Centralistische Produktionsweise, die Marx und Engels offenbar als Ziel der Entwickelung betrachteten, ist aber wohl denkbar mit politischer Dezentralisation und so will es für diesen

Punkt auch nicht viel heißen, wenn Bernstein aus einem längeren Citat aus Marx' Bürgerkrieg in Frankreich darzulegen sucht, daß Marx mit Proudhon eine große Aehnlichkeit aufweisen in Bezug auf föderalistische Ideen. Bernstein hebt hervor, wie energisch hier die Selbstverwaltung als Vorbedingung der sozialen Emanzipation betont sei, wie die demokratische Organisation von unten auf als Weg zur Verwirklichung des Sozialismus bezeichnet werde, wie sich die Antagonisten Proudhon und Marx doch wieder im Liberalismus begegneten (S. 137). — „Kurz", erklärt Bernstein, „bei allen sonstigen Verschiedenheiten zwischen Marx und dem „„Kleinbürger"" Proudhon ist in diesen Punkten der Gedankengang bei ihnen so nahe wie nur möglich." — Wenn selbst Marx und Proudhon im Punkte des kommunalen self government übereinstimmten — obwohl Marx längst nicht so weit geht, wie Proudhon — so würde Marx zweifellos eine ökonomische Organisation, wie sie Bernstein vorschwebt, von unten auf, also durch allmählichen Aufbau von genossenschaftlichen Bildungen, bis zuletzt die ganze Industrie und Landwirtschaft „sozialisiert" sei, weit von sich gewiesen haben.

Wäre der Vordersatz richtig: Sozialismus ist nur möglich auf genossenschaftlichem Wege, so würden die von Bernstein beigebrachten Mitteilungen über die Genossenschaften von größter Bedeutung sein, aber der Vordersatz ist nicht bewiesen; so können seine Argumentationen höchstens zur Kritik von Genossenschaftsschwärmern dienen; die Marxisten können sich durch alle diese Ausführungen nicht getroffen fühlen.

Wie schon aus den bisherigen kritischen Ausführungen Bernstein's ersichtlich, muß auch seine Auffassung über die positiven Aufgaben der Sozialdemokratie weit von der offiziellen Parteischablone abweichen. In dem Kapitel, das „den nächsten Aufgaben der Sozialdemokratie" gewidmet ist, vertritt Bernstein vor allem im Gegensatz zu dem internationalen Standpunkt der Marxisten die Notwendigkeit verschiedener politischer Aktion je nach den nationalen Eigentümlichkeiten des betreffenden Landes. Mit vollem Rechte sagt Bernstein hierüber: „Selbst wo sozialistische Parteien ursprünglich die gleichen Voraussetzungen zum Ausgangspunkte ihres Wirkens genommen haben, sind sie im Laufe der Zeit genötigt worden, ihre Thätigkeit den speziellen Verhältnissen ihres Landes anzupassen. In einem gegebenen Momente kann man daher wohl allgemeine Grundsätze der Politik der Sozialdemokratie mit dem Anspruch auf Gültigkeit für alle Länder aufstellen, aber kein für alle Länder in gleicher Weise gültiges Aktionsprogramm, (S. 140). — Da er nicht, wie die Marxisten, einen baldigen Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung für wahrscheinlich hält, tritt er für eine Politik demokratischer Reformen zu Gunsten der „kleinen Leute" ein, z. B. in der Agrarfrage verlangt er vor allem demokratische Verwaltung in der Gemeinde, sowie Schutz und Entlastung der Arbeiter und der Bauern, ferner weitere Ausdehnung des Genossenschaftswesens, von dessen Förderung er sich besonders viel verspricht. „Wo die kleine Bauernwirtschaft vorherrscht, ist die gewerkschaftliche oder sonstige Organisation der Landarbeiter aus allen

möglichen Gründen eine Chimäre. Nur durch Erweiterung der Genossenschaftsform kann dort deren Erhebung aus dem Lohnverhältnisse herbeigeführt werden (S. 111). „Daß die Genossenschaften im Verein mit der Verbilligung des Zinsfußes, die die steigende Kapitalakkumulation mit sich bringt, in der That mit dazu beitragen könne, bäuerliche Wirtschaften gegenüber dem Großbetrieb konkurrenzfähig zu erhalten, halte ich für unwiderlegt" (S. 158). — Aehnlich den französischen Possibilisten fordert er auch energische kommunale Sozialpolitik, die lange Zeit das „Stiefkind" der sozialdemokratischen Bewegung gewesen sei (S. 160). Diese municipale Sozialpolitik soll ein Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung dessen sein, was Bernstein „demokratisches Arbeiterrecht" nennt.

Kurz, Bernstein kommt in nuce immer wieder auf das sozialpolitische Programm zurück, das er bereits in seinen Aufsätzen „Probleme des Sozialismus" in der „Neuen Zeit" einmal dahin formulierte, daß es vor allem gelte, „die Arbeiterklasse politisch zu organisieren und zur Demokratie auszubilden, und für alle Reformen im Staate zu kämpfen, welche geeignet sind, die Arbeiterklasse zu heben und das Staatswesen im Sinne der Demokratie umzugestalten".

Vergebens sucht aber Bernstein zu beweisen, daß er hiermit nicht in Widerspruch gerade mit den „Grundanschauungen" von Marx und Engels; auch der Hinweis auf die Stelle bei Engels in der Vorrede zu den „Klassenkämpfen", wo dieser die „langsame Propaganda der parlamentarischen Thätigkeit" empfiehlt, ist nicht beweisend. Zwar meint Bernstein: „Für die vorliegende Frage läuft es auf das Gleiche hinaus, wie die Engels'schen Sätze, denn die Demokratie besitzt jedesmal soviel Herrschaft der Arbeiterklasse, als diese nach ihrer intellektuellen Reife und dem Höhegrad der wirtschaftlichen Entwickelung überhaupt auszuüben fähig ist." — Aber Engels wollte offenbar an der angeführten Stelle nur die revolutionäre Taktik der Partei im Sinne der gewaltsamen Expropriation zu Gunsten einer parlamentarisch-politischen Aktion bekämpfen. Aber mit der Empfehlung dieser „langsamen Propaganda" wollte Engels niemals etwas befürworten, was dem demokratisch-sozialreformerischen Programm Bernstein's ähnlich ist. Engels blieb zeitlebens Feind jedes Kompromisses mit bürgerlich-demokratischer Politik. Hier möchten wir auf einen eigentümlichen Widerspruch bei Bernstein hinweisen; dieselbe Stelle von Engels, die hier (S. VII) Bernstein anführt, um zu zeigen, daß Engels mit ihm übereinstimmte in der Empfehlung „demokratischer" Arbeiterpolitik, wird anderswo (S. 34) — wie früher bereits erwähnt — als Beleg dafür angeführt, daß Engels trotz der Abstoßung einiger blanquistischer Vorstellungen doch „an der alt-revolutionären Auffassung festgehalten hätte: „Die materielle Grundlage der sozialistischen Revolution bleibt ununtersucht, die alte Formel „Aneignung der Produktions- und Austauschmittel" erscheint unverändert und keine Silbe zeigt an, daß oder ob sich in den ökonomischen Voraussetzungen der Verwandlung der Produktionsmittel in Staatseigentum durch einen großen revolutionären Akt irgend etwas geändert habe" (S. 35).

Bernstein ist Ideologe und hierdurch wird er wie durch eine Kluft von der marxistischen Richtung getrennt; und es ist auch keine Brücke vorhanden, die von der einen zur anderen Weltanschauung herüberführen könnte. Bernstein's idealistische Sozialphilosophie tritt klar an vielen Stellen seines Buches hervor, so z. B. dort (S. 51) wo er an seinen Nachweis, daß die Verelendungstheorie falsch sei, die Bemerkung knüpft, daß darum die Aussichten des Sozialismus nicht geringer zu sein brauchten: „Ihr Bestreben nach gerechterer Verteilung oder nach einer Organisation, die eine gerechtere Verteilung einschließt, braucht dann nicht minder berechtigt und notwendig zu sein." — Hier wird also der Sozialismus direkt auf die Bestrebung nach „gerechter" Volkswirtschaft begründet, was dem Marxismus gänzlich widerspricht. Bernstein ist demokratischer Sozialreformer und auch damit tritt er in diametralen Gegensatz zum Marxismus. Er möchte, daß die „Sozialdemokratie den Mut fände, sich von einer Phraseologie zu emanzipieren, die thatsächlich überlebt ist, und das scheinen zu wollen, was sie wirklich ist: eine demokratisch-sozialistische Reformpartei" (S. 165). — Dies wird wohl vorläufig noch ein frommer Wunsch bleiben, solange Bernstein so isoliert dasteht wie heute, und bevor er nicht eine stattliche Anzahl von Anhängern um sich versammelt. Heute hat er aber schon erreicht, daß einige der „wissenschaftlichen" Grundlagen, die in der offiziellen Partei als unbedingt feststehend angesehen wurden, einen argen Stoß erlitten haben; sollte sich die Ueberzeugung von der Richtigkeit der Bernstein'schen Ausführungen in der Partei weiter verbreiten, so könnte in späterer Zukunft wohl eine Secession von der Sozialdemokratie abschwenken. Für Bernstein ist natürlich innerhalb der deutschen Sozialdemokratie kein Platz mehr. In England könnte er bei den Fabiern, in Frankreich bei den Possibilisten Aufnahme finden; in Deutschland ist keine Partei vorhanden, in deren Rahmen seine Doktrin paßt. Am meisten Berührungspunkte weist er mit der süddeutschen Volkspartei auf; von den Nationalsozialen trennt ihn die starke Betonung nationaler und religiöser Ideen, die dieser jüngsten Parteibildung zu eigen ist.

Alles in allem ist Bernstein's Buch eine hocherfreuliche Erscheinung: in streng wissenschaftlicher Weise werden eine ganze Reihe von Lehren, die bis heute von dem sog. wissenschaftlichen Sozialismus für richtig angenommen wurden, widerlegt. Daß diese Zurückweisung von einem Manne herrührt, der selbst jahrzehntelang im Banne dieser Auffassung gestanden hat, ist ein ehrenvolles Zeugnis für die Vorurteilslosigkeit und Voraussetzungslosigkeit, womit der Verf. an seine Forschung herangetreten ist. Und diese sind die Kriterien wissenschaftlicher Arbeit.